

Ein Moment der Machtlosigkeit

Der Fall Wohlfahrt: Als Militärpolizisten Mörder gewähren lassen mussten

Jedes Jahr gibt es in Deutschland und insbesondere in Berlin Veranstaltungen, die an ihn und dessen Folgen erinnern: Den 13. August 1961.

Exakt 55 Jahre nach diesem schrecklichen Tag, blickten wieder zahlreiche Offizielle, aber auch Parteien, Vereine und sonstige Organisationen auf



Foto: Mauerbau im August 1961 in Berlin (Quelle: BStU)

die Geschehnisse zurück, die Deutschland auf brutalste Weise entzweiten. Für ganze 10315 Tage.

Zu den Zeitzeugen gehörte auch unser 2015 verstorbener Vereinsmitglied Frederick W. Pallister, der im August 1961 als „Diensthabender“ der britischen Militärpolizei in Berlin am Potsdamer Platz Erstmelder über Arbeiten von DDR-Grenzern wurde, die sich später als der Bau der Berliner Mauer herausstellten (siehe „GSU-History – Die 1960er Jahre“ auf der GSU-Internetseite www.248gsu.de).

„Niemand hat die Absicht...“

Damit auch vollwertig als Lügner enttarnt, galt zu jener Zeit DDR-Machthaber Walter Ulbricht, der nur wenige Tage zuvor in einer Pressekonferenz in Ost-Berlin eine Zusatzfrage mit dem berühmten Satz abschloss „Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten“.

Seit jener Zeit wird den Opfern dieser unmenschlichen Mauer gedacht, die oftmals fälschlicher Weise als Grenze bezeichnet wurde, wahrhaftig jedoch „nur“ eine Demarkationslinie darstellte.

Deutschlands ehemalige Reichshauptstadt, die seit Kriegsende durch die Siegermächte in Sektoren geteilt war, wurde durch 168 innerstädtische Mauerkilometer getrennt. Sie ergänzten die Trennlinie von knapp 1400 Kilometern, die nunmehr West- und Ostdeutschland in zwei Staaten aufteilten – und damit auch ein Teil des freien Europas.

Kurz notiert:

Der Österreicher Dieter Wohlfahrt war gebürtiger Berliner und wuchs in Hohen Neuendorf auf. Aufgrund seiner Nationalität gehörte er nach dem Mauerbau zu den Grenzgängern und engagierte sich fortan in der studentischen Fluchthelferszene. Im Dezember 1961 wurde er von einer Bekannten verraten und an der Grenze zu Spandau von DDR-Grenzsoldaten erschossen. Der 20jährige Dieter Wohlfahrt starb als erstes ausländisches Maueropfer an der Berliner Demarkationslinie vor den Augen der britischen Militärpolizei und der West-Berliner Polizei.

Wenn auch gleich das Ausmaß nicht bekannt war, so deuteten sich bereits Tage vor den ersten Bauarbeiten Signale an, die die Mauererrichtung später mit erklärten.

Bereits am 3. August 1961 kam es in Berlin zur Überreichung einer Protestnote der westlichen Stadtkommandanten Rohan Delacombe (Großbritannien), Albert Watson (USA) und Jean Lacomme (Frankreich) an deren sowjetischen Kollegen Andrei Solowjew, in der sie sich über Maßnahmen der DDR gegen Grenzgänger, also jene Deutsche, die in Ost-Berlin oder der DDR wohnten und in West-Berlin arbeiteten, beschwerten. Sie gehörten zu den ersten Ostdeutschen, die die Auswirkungen des DDR-Machtapparats spürten, insbesondere durch

willkürliche Vorladungen und Überwachungsmaßnahmen.

Die Protestnote der Kommandanten hatte keine Auswirkungen und seit dem 9. August verschärfte die DDR sogar ihre Maßnahmen, in dem sie die Grenzgänger registrierte.

Schließlich wurde der sowjetische Sektor Berlins am 13. August mit Stacheldraht und Sperrzäunen abgeriegelt und nur drei Tage später mit massiven Mitteln, u. a. Betonplatten, gänzlich verstärkt. Die Berliner Mauer war errichtet.

West-Alliierten enttäuschten Brandt

Während Bundeskanzler Konrad Adenauer den sowjetischen Außenminister Smirnow in Bonn empfing und ihm versicherte, dass er nichts unternehmen werde, „was die Beziehung beider Länder gefährden könne“, geriet die Berliner Bevölkerung in Aufruhr.

Der Regierende Bürgermeister Willy Brandt kritisierte erstmals nicht nur den Kanzler in dieser Sache, sondern auch die West-Alliierten und bemängelte die Zurückhaltung und Reaktionslosigkeit in London, Washington und Paris.

Mehr noch: In einem offenen Brief Brandts an John F. Kennedy, kritisierte er den amerikanischen Präsidenten persönlich.

Mehrere zehntausend Berliner demonstrierten fast täglich auf dem Rudolf-Wilde-Platz (heute: John.-F.-Kennedy-Platz) vor dem Rathaus Schöneberg, des Sitzes von Senat und Abgeordnetenhaus, gegen die Errichtung des Mauer und der Einkesselung West-Berlins.

Ein einziges Entgegenkommen der DDR war zu vermelden: Der Fernschreibverkehr zwischen Ost und West wurde wieder aufgenommen.

Erst vier Tage nach dem Bau der Mauer regaierten die West-Alliierten. In einer Protestnote an Moskau forderten die Präsidenten der USA und Frankreichs sowie der britische Premierminister, die „illegalen Absperrungen“ wieder aufzuheben und bezeichneten diese erstmals als „flagrante und äußerst ernste Verletzung des Viermächtestatus über Berlin“. Moskau reagierte nicht.

Nachdem Willy Brandt immer wieder Reaktionen Washingtons einforderte, entsandte US-Präsident Kennedy seinen Vize Lyndon B. Johnson nach Berlin.

Vor dem Schöneberger Rathaus sprach der Vizepräsident am 19. August zu den Berlinern und bekräftigte die amerikanischen Sicherheitsgarantien für Deutschland und Berlin. Heute ist überliefert, wie sehr es den Regierenden Bürgermeister enttäuschte, dass Kennedy nicht persönlich in die Viersektoren-Stadt kam.

Der US-Präsident kam erst zwei Jahre später, im Juni 1963, nach Berlin – knapp vier Monate vor seiner Ermordung.

Moskau blieb kühl und wies die West-Alliierten erst Tage später lapidar darauf hin, dass deren zugesicherten Luftkorridore zur Einschleusung „westdeutscher Agenten, Revanchisten und Militaristen missbraucht würden“. Gleichzeitig warnten DDR-Behörden öffentlichkeitswirksam die Bewohner der Bundesrepublik und West-Berlins, sich künftig dem „antifaschistischen Schutzwall“ nicht mehr als 100 Meter nähern zu dürfen. Damit gemeint, war die Mauer.

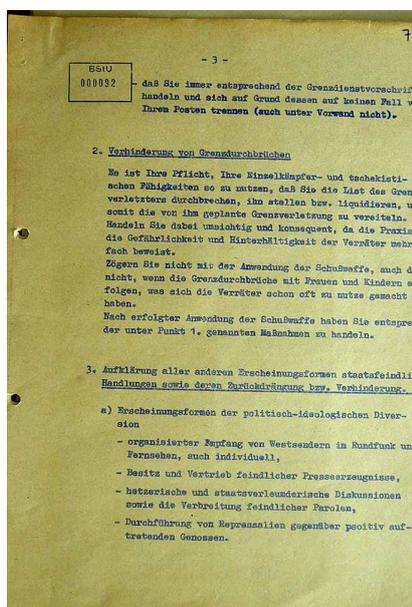
Daraufhin verstärkten die West-Alliierten ihre militärische Präsenz. In Berlin wurden zusätzliche amerikanische, britische und französische Panzer und Geschütze unverzüglich an die Sektorengrenze verlegt. London kündigte außerdem an, noch im September ein weiteres Regiment nach Deutschland zu verlegen, um die NATO-Einheiten zu unterstützen.

Der Rest ist Geschichte – vor allem das Unrecht, das ewig mit dieser Demarkationslinie verbunden bleibt, denn es sind nicht nur die getrennten Familien und deren Schicksale zu beklagen, sondern natürlich vor allem jene Menschen, die den Versuch, die Mauer zu überwinden, um in die Freiheit zu gelangen, mit ihrem Leben bezahlten.

Unzählige Mauertote in Berlin

Zwischen dem 13. August 1961 und dem 9. November 1989 starben nach bisheriger offizieller Feststellung zwischen 136 und 245 Menschen; Die Dunkelziffer wird um ein vielfaches Höher sein.

Diskutiert wird noch immer die Darstellung dessen, was die eine Seite als den seit 1960 bestehenden Auftrag des „Schutzes einer Staatsgrenze“ und die andere Seite schlicht als „Schießbefehl“ (Foto: Schriftliche Ausfertigung für die Einsatzkompanie der Hauptabteilung I, Quelle: BStU) deklarierte, was 1982 in der gesetzlichen Einbettung gipfelte, einen



Fluchtversuch notfalls auch unter Anwendung der Schusswaffe zu vereiteln.

Die ehemalige German Security Unit (GSU), die 1963 noch als Watchman Service der GSO geführt wurde, war in jenen Augusttagen von Maßnahmen der Alliierten kaum betroffen – abgesehen von der Anhebung der Alarmstufe.

Bei der GSO blieb es ruhig

Zeitzeuge **Heinz Radtke (90, Foto)** kann dies bestätigen. Der damals 37jährige GSO-Unteroffizier leitete den „Hundezug“ der Einheit. „Außer der Alarmstufe änderte sich nichts für uns. Es stand bereits seit Jahren die Weisung, dass GSO-Angehörige ihren Wohnsitz ohnehin in den westlichen Sektoren haben mussten. Lediglich Kameraden, die sich gerade zu Besuch im Ostsektor aufhielten, kamen nicht mehr zurück. Spandau und Charlottenburg, also dort wo wir die meisten unserer Objekte hatten, verfügten ja auch nicht über innerstädtische „Grenzübergänge“, sondern nur über eine Demarkationslinie zur DDR“, erinnert sich der späterer Chief Superintendent.

Radtke: „Die Situation dort war somit auch etwas überschaubarer und weniger hektisch. Und noch etwas war an Spandau besonders. Es gab vor und auch nach dem Mauerbau Gebietsaustausche mit dem Osten. Diese betrafen auf unserer Seite Gatow und Staaken, die 1945 mit Bereichen von Weinmeisterhöhe tauschten sowie Spandau selbst, das 1970 Bereiche mit Falkensee tauschte.“

Aufgrund der Wohnsitzvorgabe hatte die damalige German Service Organisation keine Grenzgängerproblematik in den eigenen Reihen. Waren sie, die Grenzgänger, doch nach eigener Propaganda, einer der Hauptgründe, weshalb die DDR schließlich ihren „Schutzwall errichten musste“.

Laut DDR, entstand bereits 1948, mit Einführung der starken „D-Mark“ im Westen und der schwachen „DM der Deutschen Notenbank“ im Osten, die Situation, dass mehr als 122.000 Westdeutsche und West-Berliner im Osten arbeiteten und somit auch mit Ost-Mark entlohnt wurden. Dem gegenüber

standen etwa 76.000 Ostdeutsche und Ost-Berliner, die im Westen für harte D-Mark tätig waren.

Infolge des Umtauschkurses waren somit über 120.000 West-Haushalte existenziell gefährdet. Als Konsequenz wurde später eine Lohnausgleichskasse im Westen eingeführt, bei der West-Grenzgänger vorteilhaft tauschen konnten. Auf Ostseite sah es weniger rosig aus, insbesondere deswegen, weil ein politisches Wirtschaftsprogramm der DDR-Einheitspartei SED Grenzgänger förmlich ausgrenzte. Staatsbedienstete wurden bereits viele Jahre zuvor gezwungen, ihren Lebensmittelpunkt und Wohnsitz in den Ostteil der Stadt zu verlegen, andernfalls drohte die Entlassung.



Heinz Radtke (re.) bei Hundeführerausbildung, 1964

Die bessere Bezahlung im Westen führte nicht nur zum Anstieg der Schwarzarbeit, sondern auch zu massenfluchtartigen Bewegungen und Umzügen von Ost nach West. Zunächst mit Denunziantentum und Nötigungen gegen die eigene Bevölkerung, z. B. durch öffentliche **Warnhinweise und Aufforderungen (Foto unten, Quelle: BStU)**, setzte die Ulbricht-Regierung alles daran, ihr Volk zu halten, das sich immer mehr Richtung Westen absetzte, weshalb die DDR-Machthaber die Überwachungs- und Eingriffsmaßnahmen sowie die spätere Registrierung der Ost-Grenzgänger, schließlich im August 1961 mit dem Bau der Mauer beantworteten.

„Grenzgänger schuld“

Die DDR löste das Problem mit ihren Bürger konsequent.

Hiervon nicht betroffen, weil keine DDR-Bürger, waren wiederum ganz andere Grenzgänger:

Ausländer, die sich mit einem Pass problemlos zwischen Ost und West bewegen konnten. Auch wenn sie dem Regime nicht weglaufen konnten, so sah Ost-Berlin in ihnen eine potentielle Gefahr ganz anderer Art. Denn sie nahmen oftmals Jobs an, die den DDR-Obrigen genauso wenig behagten: Als Fluchthelfer.



Als solche wurden bezeichnet, wer DDR-Bürgern die illegale Ausreise ermöglichte – um es harmlos zu formulieren. Ihrem Einfallstum, aber auch deren Bezahungen, waren keine Grenzen gesetzt. Sahen doch viele Ostdeutsche in ihnen die letzte Chance, die schier unüberwindbare Mauer doch noch zu überwinden.

Wieviele Fluchtversuche letztlich insgesamt gescheitert sind, bleibt bis heute ein großes Rätsel deutsch-deutscher Geschichte. Selbst die Zahl der Toten schwankt bis in die Gegenwart.

Acht Mauertote in Spandau

Wenn Deutschland, wenn Berlin und andere Länder der Republik jährlich mahnen und erinnern, ziehen Berliner Bezirke mit ihrer traurigen Statistik gleich.

Zu ihnen gehört natürlich auch Spandau, das jährlich an seine bislang acht bekannten Mauertoten erinnert.

Auch in diesem Jahr riefen Bezirksbürgermeister Helmut Kleebank, Bezirksverordnetenvorsteher Joachim Koza und der Chef der Heimatkundlichen Vereinigung Spandau, Karl-Heinz Bannasch, die Namen der Toten aus. Dort, wo die Mauer genau 10315 Tage Spandau und Brandenburg trennte, trafen sich die Offiziellen des Bezirks und Repräsentanten von Vereinen, der Bundeswehr und sonstige Organisationen in Staaken – darunter Vertreter der GSU-Kameradschaft.



Zum ersten Mal als Hauptredner entsandte die Bundeswehr ihren obersten Soldaten in Berlin, **Brigadegeneral Michael Matz (Foto bei der Kranzniederlegung am 12. August in Staaken)**, der mit bewegenden Worten an jene Männer erinnerte, die an der „Spandauer Grenze“ ihr Leben ließen. Acht Flüchtende und Fluchthelfer, unter ihnen auch ein Grenzsoldat der DDR.

Einer dieser Männer war Dieter Wohlfahrt, der im Dezember 1961 vor den Augen der britischen Militärpolizei und West-Berliner Schutzpolizei ermordet wurde.

Dieter Wohlfahrt kam im Mai 1941 im Berliner Ortsteil Schöneberg, also dort, wo sich später die einstigen Hauptstädter zu ihren Demonstrationen vor dem berühmten Rathaus einfinden werden, zur Welt und wäre somit heute gerade ein Jahr jünger als der letzte britische Stadtkommandant.

Hinter der nördlichen Stadtgrenze Berlins, in Hohen Neuendorf, wuchs Wohlfahrt heran und unterschied sich kaum von den anderen Kindern seines Alters. Dennoch gab es einen sehr wichtigen Unterschied, der gerade zuzeiten der deutsch-deutschen Spannungszeit wesentlich war: Durch seinen Vater, der bereits 1955 verstarb, waren Wohlfahrt und seine zwei Geschwister österreichische Staatsbürger.

Das machte ihn, dessen Elternhaus heute als ein bildungsbürgerlich-katholisches beschrieben wird, zu etwas Besonderem. Für ihn galten die strengen Regelungen, die die DDR gegen ihr eigenes Volk und dem Klassenfeind aus der „BRD“ setzte nicht.

So gehörte Dieter Wohlfahrt zu den legalen Grenzgängern, die sich unproblematisch zwischen Ost und West bewegen durften. 1955, kurz nach dem Tod seines Vaters, zog Wohlfahrt mit 14 Jahren zu seiner Tante, der Studienrätin Annemarie Klein, nach Wilmersdorf, einem Bezirk West-Berlins, da ihm in der DDR ein Schulbesuch verwehrt wurde.

Die Bertha-von-Suttner-Schule ermöglichte mit Bildung sogenannter „Ostklassen“, auch Kindern, die im Randgebiet wohnten, das Abitur abzulegen.

Somit zählte der „Pendel“-Verkehr zwischen Ost und West zur Normalität, auch wenn das SED-Regime diese Regelungen immer wieder abwertete.

„Deckelmann“

Als Dieter Wohlfahrt mitten im Chemiestudium an der Technischen Universität in West-Berlin steckte, lässt Ulrbicht im August 1961 die Mauer bauen.

Ein Schock für die jungen Menschen, die zum Teil sehr eng miteinander befreundet waren. Die heranwachsende Elite bildet studentische Fluchthilfegruppen – unter ihnen Dieter Wohlfahrt; in erster Linie, um den eingemauerten Freunden zu helfen.

Dieter Wohlfahrt, der sich am 13. August im Urlaub in Spanien befindet und sofort die Heimreise antritt, kommt eine ganz besondere Rolle zu, da er sich als Österreicher noch immer frei bewegen kann – trotz der inzwischen erreichten Grenzanlagen. Er übernimmt die Position eines „Deckelmannes“, also jene Fluchthelfer, die in Ost-Berlin unauffällig Gullydeckel zu öffnen und wieder zu verschließen hatten, um Flüchtende über die Kanalisation ihren

Weg in die Freiheit zu ermöglichen. Eine Schulfreundin und deren Freund gehören zu den ersten Menschen, denen Wohlfahrt auf diese Weise hilft.

Je mehr Menschen Wohlfahrt in die Freiheit verhilft, desto größer wird seine innere Berufung. Eine Bekannte, die selbst in den Westen floh, bittet den Freund um Hilfe, um auch ihre Mutter in den freien Teil Deutschlands zu holen. Der Student zögert keine Sekunde.

Schüsse auf Wohlfahrt

Mit weiteren Freunden treffen sie sich am 9. Dezember 1961 und fahren mit einem Mietwagen an den Spandauer Stadtrand.

Im Schutze der Dunkelheit übersteigen Dieter Wohlfahrt und sein Freund Karl-Heinz Albert an der **Bergstraße Ecke Hauptstraße (Foto unten, Quelle: BStU)** in Staaken zunächst ein Markierungsseil und zerschnitten dann mit einem Bolzenschneider einen mehrreihigen Stacheldrahtzaun, während die anderen Begleiter auf westlicher Seite warteten.

Aus Richtung Osten erblickten sie nun die wartende Mutter, um deren Flucht es ging. Sie rief mehrfach nach ihrer Tochter, ehe die Gruppe plötzlich von DDR-Grenzpolizisten angerufen wurden.

Albert erinnert sich, dass er sich vor Schreck sofort auf den Boden warf. Dann fielen auch schon Schüsse. Karl-Heinz Albert kroch instinktiv zurück auf West-Berliner Gebiet.

Kaum in der Freiheit angekommen, nahm er bereits Sirenen wahr. West-Berliner Polizei traf ein, kurze Zeit später auch die britische Militärpolizei. Albert wird nun klar, dass Dieter Wohlfahrt nicht zurückkam. Er liegt, etwa sechs Meter von der Demarkationslinie entfernt, auf DDR-Gebiet. Jetzt war den Männern auch klar, dass er angeschossen wurde und schwer verletzt war.

Mehrfach versuchten West-Berliner Polizisten, dem Verwundeten zu helfen, doch DDR-Grenzer drohten immer wieder den Schusswaffengebrauch gegen die Beamten an.



Auch die britische Militärpolizei versuchte ihr Möglichstes. Die Soldaten unterstanden nicht der Weisung der DDR-Organen und konnten sich zudem frei bewegen – auch im sowjetischen Sektor. Doch hierzu war der „Grenzübertritt“ über die für die Alliierten vorgesehenen Kontrollstellen mit Anmeldung festgelegt. Auch gegen die Militärpolizisten wurde in jener Nacht der Gebrauch der Schusswaffe angedroht.

Über die Funksprüche und Maßnahmen der Briten ist nichts bekannt, nur dass die „Red caps“ vor Ort genauso hilflos waren, wie ihre West-Berliner Kollegen. So harrten sie schließlich aus und leuchteten den Sterbenden an, um diesem vermutlich eine Art Schutz zu geben. Die Konsequenz war jedoch eine andere: Mehr als zwei Stunden lag Wohlfahrt genau dort, wo er niedergeschossen wurde. Ärztliche Hilfe gewährte ihm die Ostseite nicht, bis der Körper schließlich weggetragen wurde.

DDR-Propaganda läuft an

Dieter Wohlfahrt (Foto, Quelle: BStU) starb und die Propagandalügen nahmen ihren Lauf. Sie warfen dem Österreicher einen „Anschlag auf die Staatsgrenze der DDR“ unter Mitführung Waffen und Sprengstoff vor, obgleich dies von allen Beteiligten immer wieder bestritten wurde. Angeblich verwendete Waffen und Sprengstoffe, wurden später zur Schau gestellt.

Der DDR-Apparat war gnadenlos bei der Bekämpfung seiner Systemgegner, was in manchen Momenten bis heute erfolgreich wehrt.

Dieter Wohlfahrt wird am 14. Dezember 1961 in Nauen inszeniert beigesetzt. Alles wirkte

wie ein Drehbuch, selbst die Anzahl der Trauergäste war durch den Staatssicherheitsdienst bestimmt. Die Familie musste auf Dauer für die „Tat“ Wohlfahrts leiden.



Dezember 1961: Kreuzung Bergstraße/Hauptstraße in Richtung Heerstraße. Die Leine mit Fähnchen markieren den Grenzverlauf

Der Protest wegen der Ermordung Wohlfahrts war groß, vor allem in West-Berlin. Studentische Kreise und Professoren sorgten dafür, dass an der Todes-Stelle ein Holzkreuz errichtet wurde. Später wurde zusätzlich eine **Gedenktafel** (Foto, Quelle: BStU) angebracht, die die Tat klar als „Mord“ deklariert.



Große Kritik ernteten aber auch ganz Andere. In einem offenen Brief an den Regierenden Bürgermeister Willy Brandt, Innensenator Heinrich Albertz und die drei westlichen Stadtkommandanten, verurteilten Studentenverbände die Untätigkeit der Behörden. „Angesichts der Unmenschlichkeit, den Angeschossenen zwei Stunden ohne jegliche Hilfe liegen zu lassen, ist es uns unverständlich, dass weder unsere Polizei noch die britische Schutzmacht einen Weg fand, dem Verletzten zu helfen“ heißt es in dem Schreiben. Auch Österreich erhielt scharfe Kritik, denn der damalige Botschafter in Bonn hatte aufgerufen, „den Fall aus Rücksicht auf die in Ostdeutschland lebende Mutter Wohlfahrts, nicht weiter hochzuspielen“.

Traurige Rekorde

Nach Auffassung der „Vereinigung 17. Juni“ war Wohlfahrt der „erste Peter Fechter an der Berliner Mauer“, und das stimmt, denn er hält traurige Rekorde: Der Student war nicht nur der zehnte Mauertote Berlins, sondern der erste mit einem Wohnsitz in West-Berlin und zugleich das erste ausländische Todesopfer an der Berliner Mauer.

Heute ist bekannt, dass jene Mutter, die Wohlfahrt für eine Schulfreundin im Dezember 1961 in den Westen retten wollte, ihn und seine Organisation verraten hatte und nach der Wende wurde jener DDR-Grenzsoldat, der auf Wohlfahrt geschossen hatte, festgenommen und angeklagt. Allerdings konnte dessen Darlegung einer Notwehrsituation nicht widerlegt werden, insofern die einstige Propaganda des DDR-Apparats ein letztes Mal siegte.

So wie über die britische Schutzmacht, deren Militärpolizisten am 9. Dezember 1961 einen Moment der Machtlosigkeit erfuhren. (red1)

(Allg. Quellenhinweise: BStU, Vereinigung 17. Juni e. V.)

Wegbegleiter Gatward und Röding gehen

Wegbegleiter hatte und hat die GSU-Kameradschaft viele, und als Wichtigstes wird angesehen, diese nicht zu vergessen, auch dann nicht, wenn sie sich verabschieden.

Dieser eiserne Grundsatz gilt bis heute und aktuell haben wir zwei Männern zu danken, die uns in den letzten sechs Jahren immer wieder unterstützt haben. Jeder auf seine Art.



Als der Verein 2012 die Jahresgespräche mit der Britischen Botschaft ins Leben rief, war er der erste Ansprechpartner: **William Gatward** (Foto, Quelle: Xing“), Londons Presseattaché in Berlin.

Ganzen drei Botschaftern hat er hier gedient, nun erteilte ihn der Ruf nach Wien. Gatward übernimmt eine leitende Position im Internationalen Zentrum der Vereinten Nationen...

Dank gilt auch **Carsten-Michael Röding** (44, Foto, Quelle: BA Spandau), Spandaus Baustadtrat und stellvertretender Bezirksbürgermeister.

Bereits nach Vereinsgründung, war er dicht an der Kameradschaft dran. Als Wegbegleiter des damaligen Bürgermeisters Konrad Birkholz, seinen politischen Ziehvater, war der Stadtrat auch in Vereinsvorhaben eingebunden.

2011 verhalf er dem GSU-Verein zur Patenschaft über das Briefftaubendenkmal. Im selben Jahr wollte er Birkholz als Bürgermeister folgen, gewann die Wahl rein rechnerisch, wurde jedoch durch eine rot-grüne Zählgemeinschaft überstimmt. Seither war Röding stellvertretender Bezirksbürgermeister. Er war es auch, der im September 2014, aus Anlass der Enthüllung der Ehrentafel, die Grußworte des Bezirksamts an die Gäste richtete.

Im August verabschiedeten sich Offizielle des Vereins bei dem CDU-Politiker persönlich, der sich im September aus der Politik zurückzieht.

Beiden Männern gilt unser Dank! (red1)



Träger der Ehrennadel Trauer um Christian Zellmer

Ganze 18 Tage war er Träger der Ehrennadel und heute ist klar, dass der Nachmittag seiner Auszeichnung, seine letzte große Feier war. Es bleibt ein liebes Lächeln zurück, das unser Verein immer mit ihm verbinden wird, wenn an den ehemaligen Schankwirt gedacht wird.

In den Zeiten des Wirtschaftswunders geboren zu werden, klingt oft als etwas, das mit Aufschwung, Neubeginn und Glück verbunden wird. Doch die Realität ist zumeist hart gewesen und das wahre Leben fordert seinen Tribut ein, vor allem bei Großfamilien, in denen die Elternteile viel leisten mussten – wenn sie denn überhaupt die Kriegswirren überlebt haben.

Christian Zellmer (Foto) hatte das Glück, als er im Januar 1954 in Berlin zur Welt kam, Mutter und Vater zu haben. Eine richtige Großfamilie, in der er mit sechs Geschwister aufwuchs – nicht ungewöhnlich zur damaligen Zeit.



Seinem Berlin blieb er treu, auch wenn er zu jener Generation gehörte, die allzu gerne auf das Alter Spandaus und Berlins anspielte und verschmitzt darau hinwies, dass er doch eigentlich Spandauer wäre. In Berlin, eigentlich in Spandau, besuchte er die Volksschule und erlernte später den Beruf des Tankwarts. Ein Beruf, der mit der heutigen Tätigkeit kaum noch vergleichbar ist und bereits damals, die „richtig gelernten“ vom Arbeitsmarkt verdrängte.

Zellmers Wechsel zur BMW-Motorenfabrik war vorprogrammiert, auch wenn ihm die typische Produktionsarbeit nicht sehr lag. Deshalb entschloss er sich bald, in eine Stellung als Berufskraftfahrer zu wechseln, eher er in den 1990er Jahren seine richtige Berufung fand: Die Gastronomie.

„Sein Ding“: Die Gastronomie

Das Gewerbe, das bereits damals hart war, lag dem kontaktfreudigen, offenen und herzlichen Menschen und prägte ihn sehr.

Zu diesem Zeitpunkt hatte er bereits einige Schicksalsschläge hinter sich, denn bereits 1974 verlor die Großfamilie ihren Vater durch Krankheit und schließlich scheiterte seine einzige Ehe, aus der zwei Söhne hervorgingen, mit denen Zellmer bis an sein Lebensende eng verbunden war.

Mit seiner Lebensgefährtin Gabriele Brosius übernahm er im Oktober 2005 die Kneipe „Zur Quelle“ in Hakenfelde. Eine Mammutaufgabe, die förmlich auf ihn zugeschnitten war.

Hierin begründet liegt auch der Beginn der Verbindung zur GSU-Kameradschaft, denn gehörte doch sein Bruder Gerhard E. Zellmer zu jenen Ehemaligen der Einheit, die mit Abzug der Alliierten im Jahr 1994 aus dem Dienst ausschieden und bereits seit Jahren regelmäßige Treffen durchführten. Ihnen bot Christian Zellmer nun eine große Chance und gab der GSU ein neues Zuhause, denn seit 2006 wurden die locker organisierten Kameradschafts-abende nunmehr in der „Quelle“ durchgeführt.

In jenen Kneipenräumen wurden auch die ersten Gedanken über eine Vereinsgründung geschmiedet, die sich im Dezember 2009, unmittelbar nach dem plötzlichen Tod des Ex-Einheitsführers Wolfgang Schiller, konkretisierten und schließlich im April 2010 zur Gründung der GSU-Kameradschaft führten.

All das, was sich fortan anschloss und von einigen Außenstehenden so oft kritisiert wurde, entwickelte sich zum Erfolgsrezept eines Vereins: Ob Mitgliederversammlungen, Treffen der Offliner, Weihnachtsfeiern, Arbeitsgruppen- und Vorstandssitzungen – alles hat es in der „Quelle“ gegeben.

Die Quelle: Glücksfall für Verein

Ein Glücksfall für den Verein, der dort ab November 2011 auch eine eigene Präsentationsfläche betreibt, die lächelnd auch als „kleine Dauer-Ausstellung“ deklariert wird, was sie tatsächlich natürlich nicht ist.

Neben all diesen Veranstaltungen ist es aber ein wiederkehrendes Event, das zum Aushängeschild der GSU-Kameradschaft wurde: Seit Sommer 2011 fanden in der „Quelle“ die monatlichen Stammtische statt. Auch ganz besondere GSU-Gäste konnte Zellmer begrüßen, darunter einen Attaché der Britischen Botschaft, Bezirksbürgermeister Helmut Kleebank, den Ehren-Vizepräsidenten der Royal British Legion Berlin, Michael Tidnam, die britische Verbindungsbeamtin Amanda J. Aikman und auch Sir Robert Corbett, den letzten britischen Stadtkommandanten.

Einen beruflichen Höhepunkt hatte Zellmer im August 2014 zu vermelden, als die „Quelle“ offiziell

zu einer **Berliner Kiezkneipe (Foto oben: Zellmer hinter dem Tresen)** erhoben und ausgezeichnet wurde. Ein sehr bekanntes Projekt in Berlin.

Ein Jahr später, im Oktober 2015, feierten Zellmer und seine Lebensgefährtin ihr 10jähriges Jubiläum als Schankwirte, und natürlich waren auch GSU-Freunde dabei – darunter Sir Robert Corbett.

Dem GSU-Verein war Zellmer, dessen Bruder Gerhard seit Gründung dessen Vorsitz inne hat, eng verbunden. An einigen Veranstaltungen nahm er auch als Gast teil, u. a. bei der Enthüllung der Ehren-
tafel im September 2014, und bis zuletzt ärgerte es ihn auf seine typische Art immer wieder, dass er ausgerechnet an seinem 60. Geburtstag, im Januar 2014, als einziger nicht an der Riesenparty teilnehmen konnte, nachdem er am selben Tag von einer Leiter gefallen war.

Das Schicksalsjahr

2015 stand für Zellmer fest, dass er sich so langsam zurückziehen wolle und plante den Ruhestand. „Ende des Jahres ist Schluss“, gab er bekannt und wollte eigentlich in die Lüneburger Heide ziehen, um dort mit seiner Gabi den Lebensabend zu verbringen.

Doch, typisch für Christian, gab es eine kurze Meldung via „Facebook“, mit der er wenige Wochen vor dem Jahreswechsel bekannt gab, dass „sie doch noch weitermachen wollen“.

Doch die Freude, die alle teilten, hielt nicht lange an, denn im Januar 2016, ausgerechnet an Christians 62. Geburtstag, kam seine Mutter plötzlich ins Krankenhaus, in dem sie nur zwei Tage später mit 93 Jahren starb.

Mit der alten Dame brach das Oberhaupt der Großfamilie weg und mehr noch: Auffällig war für Freunde Zellmers, dass der Schankwirt immer ruhiger und eingefallener wirkte. Schließlich erhielt er von seinem Arzt, nur wenige Wochen nach dem Tod seiner Mutter, eine verheerende Diagnose.



Im März gaben Gabi und Christian ihre „Quelle“ auf und zogen sich zurück, um gegen die heimtückische Krankheit anzukämpfen.

Die GSU vergaß ihren ehemaligen Schankwirt natürlich nicht und plante etwas Großes: Am 23. Juli wurde Christian Zellmer, inzwischen schwer gezeichnet, mit der Ehrennadel geehrt, und für alle überraschend, war es **Sir Robert Corbett (Foto unten)**, der ehemalige Stadtkommandant, der ihm diese Auszeichnung persönlich in „seiner“ Quelle überreichte, die inzwischen von sehr würdigen Nachfolgern betrieben wurde.

Christian Zellmer rang mit Worten, als er plötzlich mehr als 40 Freunden gegenübertrat, die ihn mit Applaus empfangen.

„...und tschüss“

Für den neuen Träger der Ehrennadel sollte es die letzte große Feier sein. In einer ersten Mail nach Bekanntwerden von Zellmers Tod, schrieb Robert Corbett: „Susie und ich werden den 23. Juli und vor allem Christians Mut und Würde, tief in unserem Herzen halten. Mir persönlich war es eine große Ehre, ihm noch einmal begegnen zu können und diesem tapferen Mann die Ehrennadel überreichen zu dürfen“.

Der GSU-Verein wird sich von einem großartigen, liebevollen und herzlichen Freund verabschieden müssen, dem er so Vieles zu verdanken hatte und der sich stets selbst bei einem Abschied mit einem saloppen „...und tschüss“ entfernte ganz egal, wer sich im Raum befand.

Christian Edmund Robert Zellmer starb am 10. August im Alter von nur 62 Jahren an seiner schweren Krankheit. Er überlebte seine Mutter, auf den Tag genau, um nur sieben Monate.

„Machs gut...und tschüss“ (red1)



schon gewusst..?

...dass die britische **Royal Navy** kein exaktes Gründungsdatum aufweist? Das stimmt, über mehrere Jahrhunderte kamen immer wieder kleinere Navy-Flotten zum Einsatz, die von Königen eingesetzt und nach einem Krieg wieder aufgelöst wurden. Erst im 16. Jahrhundert wurde während des Krieges gegen Spanien eine feste Flotte gebildet, die im 17. Jahrhundert erstmals einen ständigen Verband bildeten. Heute besteht die Royal Navy aus fünf Truppenteilen. (red1)

∞

...dass während des Kalten Krieges **alliierte Verbindungs-offiziere** im Rathaus Schöneberg saßen? Ja, dies trifft zu! Bei den „Liaison Officers“ handelte es sich aber um keine tatsächlichen Offiziere, sondern um hochrangige Diplomaten, die den Kontakt zum Regierenden Bürgermeister, zum Senat und zum Abgeordnetenhaus zu halten hatten. Monatlich besprachen sie sich auch mit dem Chef der Senatskanzlei, Berlins ranghöchstem Staatssekretär, zur Sicherheitslage der Stadt. Die Verbindungs-offiziere wurden allerdings nur durch die drei West-Alliierten gestellt, die das so genannte „Liaison Office“ (Verbindungsbüro) bildeten. Sie wurden am Vortag der Wiedervereinigung abberufen. (red1)

∞

...dass das ehemalige **Churchill-Haus** am Karolingerplatz in Westend auf einem Ruinengrundstück entstanden ist? Das stimmt. Zwischen 1959 und

1960 entstanden dort auf Ersuchen der britischen Militärregierung Wohnkomplexe für in Berlin stationierte Soldaten und deren Familien, die bis zum endgültigen Abzug der Streitkräfte 1994 auch durch das Militär als

solche genutzt wurden. Der heute wieder vermietete Bau besteht aus vier siebengeschossigen Wohnkomplexen, die damals nach neuestem Standard entstanden sind. (red1)

∞

...dass die West-Alliierten ab Mai 1955 jährlich durchschnittlich nur **fünf Verordnungen** erließen? Stimmt, denn mit der im selben Jahr verfassten „Erklärung Berlin“ setzten sie ihre politischen und militärischen Eckpunkte für die ehemalige Reichshauptstadt fest. Das Papier unterstrich vor allem die Unantastbarkeit West-Berlins gegenüber der Sowjetunion.

Dieser schriftlich fixierte Erlass gilt bis heute als wesentlicher Schritt, die den Weg von der Besatzungs- zur Schutzmacht besiegelte. Die westlichen Stadtkommandanten Robert Cottrell-Hill (Großbritannien), George Honnen (USA) und Amédée Gèze (Frankreich) bestätigten zwar weiterhin ihre rechtliche Position, wirkten aber innerhalb der alliierten Kommandantur gleichberechtigt miteinander. (red1)

∞

...dass es unter den alliierten Stadtkommandanten auch einen **Hobbyzauberer** gab? So ist es! Der achte amerikanische Kommandant, Generalmajor Maxwell Taylor, der den Posten zwischen 1949 und 1952 innehatte, trat vor allem in seiner Berliner Zeit als Zauberer vor seinen Soldaten auf. Später vollbrachte er eine erstaunliche Karriere als Offizier, u. a. als Oberbefehlshaber der 8. Armee

und der Landstreitkräfte in Ostasien. Nachdem er sich wegen militärischer Vorhaben gegen US-Präsident Dwight D. Eisenhower gewandt hatte, trat er als Vier-Sterne-General in den Ruhestand und schrieb mehrere Bücher über taktische Kriegsführung. Der neue US-Präsident John F. Kennedy holte Taylor 1961 als Berater in seinen Stab. Bis 1964 wirkte er u. a. als Vorsitzender des Joint Chiefs of Staff und anschließend, bis 1965, als amerikanischer Botschafter in Südvietnam. Ex-General Maxwell Taylor starb 1987 mit 86 Jahren. (red1)

Allerlei

Erinnerungen

Heute stünde er schon vor seinem 95. Geburtstag, der ihm allerdings nicht vergönnt war. **Karl-Heinz Huber** galt als einer der beliebtesten Angehörigen der ehemaligen GSU. Er war voller Humor, stets fröhlich, fleißig und sah alles nicht so verbissen. Der langjährige Hundeführer und Senior Security Guard gehörte zu den Dienstältesten. Ende der 1980er Jahre schied Huber wegen Erreichens der Altersgrenze aus dem Dienst aus. Bis zum Tod seiner Frau lebte er in Neukölln und zog dann zu Verwandten nach Bayern. Er selbst starb vor zehn Jahren, im August 2006, im Alter von 85 Jahren und wurde auf einem Neuköllner Friedhof beigesetzt.

Er hinterließ die an Jahren längsten sichtbarsten Spuren der ehemaligen Einheit: **Klaus Kosfeld (Foto unten)** war jener GSU-Offizier, dessen



Unterschrift bis 2012 die letzten Verschlussiegel trugen, mit denen die Waffen- und Munitionskammern im Kompanie-

block 34 versiegelt wurden. Kosfeld war zudem der letzte Inhaber des Ranges eines Assistent Superintendent, den es bei Gründung der Einheit in beiden Kompanien mehrfach gab. Das Schicksal von Kosfeld, der in diesem Monat seinen 70. Geburtstag begehen würde, ist leider nicht bekannt. (red1)

Neues von „Smuts“

Dort, wo über Jahrzehnte die Tankstelle auf dem Gelände der Smuts-Kaserne stand, ist



inzwischen ein neuer **Spielplatz (Foto)** entstanden. Damit bieten die Wilhelmstadt-Schulen den Schülerinnen und Schülern von Grund- und Sekundarschulen eine schöne Freizeitmöglichkeit. Das Gebäude 14 diente noch bis 1994 als Unterkunft britischer Soldaten. Zwischen 1950 und 1952 waren darin die Angehörigen der 1. Kompanie der GSO untergebracht. (red1)

Brandenburger Tor feierte

Das **Brandenburger Tor** feierte in diesem Monat seinen 225. Geburtstag. Das Wahrzeichen Berlins steht wie kein anderes für die Einheit Deutschlands und wurde am 6. August 1791 erstmals für die Öffentlichkeit freigegeben. Bundespräsident Richard von Weizsäcker formulierte einst: „Die deutsche

Frage ist offen, solange das Brandenburger Tor geschlossen ist“. Die Bauzeit betrug übrigens drei Jahre. (red1)

GSU doch nicht in Gatow

Am diesjährigen **Flugplatzfest Gatow** wird sich die GSU nun doch nicht beteiligen. Grund ist, dass der Verein aus Planungsgründen zu spät reagiert hat und somit kein sicheres Zelt mehr



IMPRESSUM

Der GUARD REPORT erscheint monatlich bis vierteljährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verantwortlich (V.i.S.d.P.):
Gerhard E. Zellmer

Redaktion / Gestaltung:
Carsten Schanz

Kameradschaft 248 GSU e. V.
Rauchstraße 17, 13587 Berlin
Telefon: +49 3322 253 299
info@kameradschaft.248gsu.de

(Gesamtherstellung, Idee und Anzeigenannahme).

Alle Fotos unterliegen dem Copyright des Vereins, wenn sie nicht durch Quellenverweis gesondert gekennzeichnet sind! Deren Nutzung ist nur mit Genehmigung und Quellenangabe zulässig!

angeboten werden konnte, um die Exponaten schützen zu können. „Kleines Eigentor, aber auch kein Beinbruch. Den vorgeschlagenen Innenbereich mussten wir leider ablehnen, weil wir so die separate Sicherung der Exponate für einen Leihgeber nicht gewährleisten konnten. Das nächste Jahr sind wir wieder dabei“, so der Vereinschef Gerhard E. Zellmer. (red1)